

Nicht so tun als ob – bekennen, was ist

Ein (Mail-)Gespräch zwischen Christoph Nötzel und der Schauspielerin Christine Zarft



Nötzel: Christine Zarft, vom ersten Beruf her Schauspielerin, wirken Sie seit 1995 als Dozentin und Trainerin für „Liturgische Kompetenz“. Wie kommt man vom Schauspiel zum Gottesdienst?

Zarft: Der Impuls, mit Pfarrerinnen und Pfarrern am Gottesdienstereignis zu arbeiten ist, auch wenn es vielleicht etwas populistisch klingt, blanker Eigennutz gewesen. Ich wollte wieder gerne in den Gottesdienst gehen können.

Nötzel: Dann ist der Gottesdienst für Sie etwas ganz Besonderes, wenn Sie sich davon beruflich so herausfordern lassen?

Zarft: Meine religiöse Identität ist sehr früh in kirchlichen Räumen geprägt worden. In Räumen, welche durch Größe und Beleuchtung nicht in Gänze einzusehen sind, die Geheimnis haben: Menschen in sich vertieft, murmeln, vor allem dieses chorische Murmeln (großartig!), Gesänge, aufstehen, setzen, kollektives Einverständnis. Das ist natürlich eine frühe kindliche Perspektive. Dort war mein „lieber Gott“. Es war eine Ordnung, in der sich Menschen verlässlich verhielten, ohne zu kontaktieren – also: ohne zu bewerten. Da war Geborgenheit und Freiraum.

Nötzel: Und diese besondere Erfahrung, ja Selbst-Erfahrung im gottesdienstlichen Raum erschließt sich Ihnen heute nicht mehr mit derselben Selbstverständlichkeit?

Zarft: Noch heute bin ich peinlich berührt, wenn im Gottesdienst die Personen der vorderen Bankreihe sich mit Schwung umdrehen, um mir strahlend die Hand zum Friedensgruß entgegen zu fahren. Ich

erlebe diese plötzliche Fröhlichkeit als mutwillig, muss mich verhalten und bin herausgeworfen aus meinem Empfindungsraum.

Nötzel: Sie plädieren also für mehr liturgisches Bewusstsein, für eine Wiederentdeckung des Rituals.

Zarft: Ritual, ritualisierte Ereignisse habe ich immer als einen Schutzraum für Individualität erlebt. Rituale leben über die Reduktion, das Wesentliche in einem geführten Gestus und einer reduzierten Sprache auszudrücken. Rituale genügen sich selbst, behalten ihre Wucht – egal ob ich daran partizipiere und kollektiv mithandle oder nicht. Das ist ungeheuer entlastend. Ritual ist für mich das Herzstück gelebter Religion und die Abwesenheit von Quatschen und Geschwätzigkeit.

Nötzel: Sind wir hier am Schnittpunkt von Schauspiel und Gottesdienst?

Zarft: Was Religion und Schauspiel miteinander verbindet, ist schlichtweg das Ritual. Beide sind nur denk- und praktizierbar aufgrund von Ritual. Es ist ein Andocken an essentielle Lebenserfahrungen in spezifischer Sprache und Gestus, welches den kollektiven Raum der Reflektion und Zugehörigkeit erst möglich macht. So korrespondieren die Kümernisse des flüchtigen „Jetzt“ mit einer größeren, umfassenden Dimension von „Dasein“. Die Akteure dieser Bühne müssen das tragen und ausfüllen können. Driftet zum Beispiel der Liturg oder die Liturgin während des Gebetes am Altar in eine private, sehr heilige und innerliche Gefühligkeit ab, wird damit der Resonanzraum der Gemeinde für ein heiliges und innerliches Gefühl

verhindert. So auch im Schauspiel. Spiele ich z.B. in einem Stück von Anton Tschechow und beweine darin meine persönliche Sehnsucht und Vergeblichkeit (wozu Tschechow allemal taugt), vermittelt sich den Zuschauenden möglicherweise eine Menge Gefühl, aber nicht das, worum es geht. Die Zuschauenden bekommen keinen Zugang zu ihren Gefühlen von Vergeblichkeit und Sehnsucht, und somit ist eigentlich das Thema von Tschechow verfehlt.

Nötzel: Dann hängt es wesentlich an der Haltung des Liturgen oder der Liturgin, ob sich den Menschen, die am Gottesdienst teilnehmen, die Tiefe des Geschehens erschließt, so dass sie in Kontakt zu ihren Gefühlen und zu Gott finden?

Zarft: In ritualisierten Ereignissen vor der Gemeinde zu stehen heißt, einen Zugriff und Kontakt zum Wesen und Inhalt des Momentes herzustellen und zu halten und ihn der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Das hat etwas mit Fähigkeiten und Kompetenzen zu tun – und es hat etwas mit Haltung zu tun. Tatsächlich vorauszugehen, den Erfahrungsraum in aller Tiefe zu öffnen, bereitzustellen und dann beiseite zu treten. Beiseite treten – nicht in Bescheidenheit, sondern in Selbstverständlichkeit –, auch das ist eine Frage der Haltung.

Verstehe ich das Gottesdienstereignis als einen ritualisierten Resonanzraum für mein – oder allgemeiner – das In-der-Welt-Sein, für mein Verloren-Sein und mein Verbunden-Sein, sind die Akteure, die diesen Resonanzraum zur Verfügung stellen und durch ihn hindurch führen, in besonderer Weise gefordert. Dieser Dreiklang sollte auch im Bewusstsein der Liturgen

■ *Das Unverfügbare hat erst eine Chance, wenn ich nicht mehr am Handwerk klebe, sondern wenn ich das Handwerkszeug der Verkündigung soweit internalisiert habe, dass es mir zur Haltung geworden ist.*

und Liturginnen mitschwingen, sonst wird der Raum möglicherweise nicht geöffnet, sondern die Teilnehmenden werden ins Dickicht geführt. Prägnant wird das für mich z.B. in Fürbitten, die einen Rundumschlag des Weltenelends skizzieren und so die Chance vertun, ein Ereignis tatsächlich anzuschauen, um so emotionale Zugänge zu ermöglichen. Dass ein *Gott, erbarme dich* eine Bitte aus dem Gefühl von Nähe und Empathie ist und nicht ein Abwimmeln von Ohnmachtsgefühlen.

Nötzel: Welche Handlungsaspekte fördern, welche hindern eine solche Art der Begegnung? Wie können solche Resonanzräume geschaffen werden?

Zarft: Die Fähigkeit, kollektive Resonanzräume zur Verfügung zu stellen, bedarf eines unbedingten Zugriffs der Akteure auf das Verfügbare, sprich Handwerk: ein geerdetes Standing; ein gerichteter Körper in all seiner Versehrtheit; eine Stimme,



■ *Hat jemand den Anspruch, perfekt zu sein und ein perfektes Ereignis zu ermöglichen, so ist das schlichtweg eine Überforderung.*

die in der Fülle angesiedelt ist; die Bereitschaft und die Fähigkeit zur Kommunikation; eine Sprache, die das Gegenüber ernst nimmt und weder in Kumpanei noch über die Köpfe hinweg flüchtet; ein Bewusstsein für die private Befindlichkeit und die persönliche Vitalität; die Verantwortlichkeit, eigene Bedürftigkeit und Bedarfe im privaten Kontext zu nähren und die persönliche Vitalität als Vehikel der Verkündigung zu entfalten und zu nutzen. Damit vermittelt sich ein tiefes JA zur eigenen Person, zur Gemeinde und zu Gott.

Resonanz kann entstehen in einem Raum, der verantwortlich genommen und gehalten (!) wird vom Beginn an bis zum Ende. Dann gewinnt auch das Unverfügbare Raum. Das Unverfügbare ist die Gnade, der besondere Glanz, die Schwingung der Seele ... Meiner Erfahrung nach hat das Unverfügbare erst eine Chance, wenn ich nicht mehr am Handwerk klebe, sondern wenn ich das Handwerkszeug der Verkündigung soweit internalisiert habe, dass es mir zur Haltung geworden ist.

Nehmen wir eine der ältesten Strukturen der Rhetorik. Aristoteles hat als Grundprinzip der Redekommunikation das Dreieck von Ethos, Logos und Pathos entwickelt. Dieses Dreieck korrespondiert mit dem Modell der themenzentrierten Interaktion: ICH – THEMA – WIR – GLOBE. Aus welcher Haltung (Pathos) heraus bringe ich ein Wort/Thema (Logos) mit welcher Emphase (Ethos) an die Zielgruppe? Was brauche ICH an Selbstsorge und an Vorbereitung, um UNS das THEMA in der gegebenen Lebenswelt (Globe) zur Verfügung zu stellen? Das kann ein Ansatz sein, Handwerk und Haltung zu verbinden.

Zum Beispiel wird im Umgang mit Fehlern und Pannen, im Umgang

mit dem Unvorhersehbaren die innere Haltung, das innere JA überaus deutlich. Hat jemand den Anspruch, perfekt zu sein und ein perfektes Ereignis zu ermöglichen, so ist das schlichtweg eine Überforderung. Natürlich kommt es anders als konzipiert, vorbereitet und verabredet. Ganz doof: so ist das Leben. Bleibe ich trotzdem bei meinem selbstüberschätzenden Anspruch, dann sammle ich Enttäuschung.

Wer „vorne steht“, hat aber die Aufgabe, gelingendes Leben zu ermöglichen, eigentlich: gelingendes Leben zu sammeln; also bei aller guten Vorbereitung und Verabredung, ohne Klage und mit kraftvollem JA! mit dem umzugehen, was tatsächlich ist und geschieht.

Nötzel: Als Schauspielerin sind Sie geübt darin, Ihre äußere Haltung methodisch bewusst auszubilden und einzusetzen. Wie hängen innere und äußere Haltung Ihrer Meinung nach zusammen?

Zarft: Ich persönlich unterscheide nicht zwischen äußerer und innerer Haltung. Für mich vermittelt sich in der äußeren eine innere Haltung. Außerdem ist es schlichtweg egal, wie etwas gemeint ist. Letztlich ist im Raum, was wirkt. Dabei bildet das körperliche „Organ“ der Präsenz das Sternum, das Brustbein. Für mich ist es das Schlüsselwerkzeug neben Stand und Stimme. Über das Sternum verbinde ich mich mittels imaginierter Achsen mit Raum und Zuhörenden. Gelingt das, ist der Körper geöffnet und gerichtet, die Stimme in der Lautstärke angemessen und die Sprache halbwegs zielgruppenadäquat. Wir kommen wieder vom Werkzeug zur Haltung: Wenn diese Verbindung gelingt, ist das „Herz geöffnet“. Ein inneres JA



vermittelt sich sowohl nach innen wie nach außen.

Durch Körper, Stimme, Wort und Handlung vermittelt sich innere Haltung. Zum Beispiel das Votum *Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes*. Der persönliche Zugang der Liturgin oder des Liturgen zum Gehalten sein vermittelt sich hierin. *Im Namen des Vaters:* Ist da Annahme spürbar oder Reglement, ist ein im Namen dessen was hält, sei es mütterlich oder väterlich, gehaltvoll oder kalorienreduziert? Persönliche Zugänge zu liturgischen Momenten sind emotionale Zugänge. Auch fehlende oder allzu kopfgesteuerte theologische „Erklärungen“ vermitteln sich, leider. In der Arbeit am Ritual und am Wort arbeiten wir an einer vitalen persönlichen Rückbindung des liturgischen Moments an die Erlebniswelt der Liturgin oder des Liturgen. Ist die Bedeutung des Wortes vital gefühlt und gedacht, dann ist die Sprache konkret und schlicht. Kein Theaterdonner, kein Pathos, kein Gedöns. Wenn ich sage,

was ich meine, und wenn ich meine, was ich sage – in diesem Moment, ganz und mit allem, was ich bin – ist das immer schlicht. Das ist für alle Beteiligten großartig. Damit wird selbst ein Wohnzimmer ein Dom. Darum mache ich diese Arbeit.

Nötzel: Dann ist auch Ausdruck nur teils eine Sache von Übung und Kunstfertigkeit und ganz wesentlich eine Angelegenheit der inneren Haltung. Verlangt der äußere Ausdruck also der zuvorigen „Sammlung“, in der ich mir gegenwärtig werden lasse, was sich mit den Worten, die ich sprechen will, verbindet und was sie für mich mit Leben füllt?

Zarft: In der vorbereitenden Auseinandersetzung mit einem biblischen Text bilden meine persönlichen Erfahrungen von Kummer, Vergeblichkeit, Ambivalenzen, Liebe, Begehren oder Lust die Voraussetzung, um die Worte in ihrer Tiefe „knacken“ zu können, um Resonanz herzustellen mit dem, was lebt. Schließlich

■ *Ich persönlich unterscheide nicht zwischen äußerer und innerer Haltung. Für mich vermittelt sich in der äußeren eine innere Haltung.*



■ *Ritual ist für mich das Herzstück gelebter Religion und die Abwesenheit von Quatschen und Geschwätzigkeit.*

sprechen wir vom Buch des Lebens. Noch deutlicher: Wer durch das Ereignis Gottesdienst führen will, muss mit allen Wassern des Lebens gewaschen sein und darf sich nicht schadlos halten wollen. Es ist meinem Umgang mit „dem Wort“ abzuspielen, ob ich im Leben stehe oder ob ich bloß über das Leben spreche. Kein biblischer Text ist nett. Jeder biblische Text spricht von Leben und Vergehen in Schönheit, Freude und Abgrund! Meine persönliche Pein im Gottesdienst sind Beliebigkeit und Naivität im Umgang mit den Texten, nie die Pannen oder das schlechte Schuhwerk oder die zusammenbrechende Tonalität.

Die ganz eigene Resonanz auf den Text ist notwendig zum Ausloten des Textes und zum Identifizieren des Aspektes, wo zum jetzigen Zeitpunkt „am meisten Musik“ drin ist. Im Transfer des Textes vermittelt sich die Resonanz der erlebten und reflektierten Erfahrung, ohne dass die Predigerin oder der Prediger über das eigene private Leben spricht. Sie sprechen letztlich über die Tiefe von Erfahrung, die uns verbindet. Diese Tiefe fehlt mir oft in den Predigten, die ich höre. Ich höre wohlfeil formulierte Allgemeinplätze einer Gutmenschenperspektive. Das langweilt mich zutiefst. Ich bin mir durchaus bewusst, dass ich mich mit dieser Haltung exponiere. Naja, das ist schlicht das Wesen von Haltung.

Nötzel: Geht das eigentlich: keine Haltung einnehmen? Oder lege ich

nicht eigentlich immer eine bestimmte Haltung an den Tag? Was ja auch hieße: lügen geht nicht – denn meine Haltung verrät mich, bevor ich den Mund aufmache.

Zarft: Ja, da wir nicht nicht kommunizieren können (Watzlawick), können wir auch nicht keine Haltung einnehmen. Unsicherheit und Ambivalenz sind auch innere Haltungen und Wirklichkeiten. Weder auf der Bühne noch im sakralen Raum geht es jemals um ein „So-tun-als-ob“, sondern mittels Handwerk und Entscheidung um ein „Bekennen-was-ist“. Ich trete in die „verabredete Wirklichkeit“, zu der ich mich im Vorfeld entschieden und vorbereitet habe. Ich nehme eine Rolle ein, die ich nach bestem Vermögen ausfülle – so wie ich mich im Leben immer wieder situationsgerecht für eine Rolle entscheide. Jede und jeder von uns hat im Leben immer mehrere Rollen auszufüllen. Kind-Sein, Eltern-Sein, Partnerin- oder Partner-Sein, berufliche Wirklichkeit ... und das alles bin ich. Eine Vermischung der Identitäts- und Rollenanteile ist für alle Beteiligten belastend. Und wenn ich mich für einen Bereich verstelle, steht längerfristig eine Auseinandersetzung mit meinem Identitäts-, Aufgaben- und Rollenverständnis an.

Nötzel: Die Klärung und Entwicklung des eigenen Rollenverständnisses ist auch Aufgabe von Coaching. Sie arbeiten unter anderem als

Coach für pastorale Tätigkeitsfelder. Lässt sich Haltung, lassen sich Haltungswechsel coachen?

Zarft: Ja, wenn der Wunsch zur Veränderung gegeben ist. Letztlich löst ein „Nicht-Ausfüllen“ der eigenen pastoralen Rolle einen enormen Leidensdruck aus und verschleißt Energien. Im Coaching wird die Arbeit an der eigenen Person und Rolle in erster Linie durch einen Schutzraum von Akzeptanz und Transparenz ermöglicht. Coaching ist eine Werkstatt für Perspektivwechsel und für Neues. Es gibt Lernschritte, die knirschen ein bisschen, die brauchen etwas Zeit, ehe sie uns zuwachsen, internalisiert sind und uns stärken. Ein Freund von mir nannte es: „auf dem Weg zu neuen Ufern bekommt man nasse Füße.“ Diese „Nasse-Füße-Zeit“ fühlt sich nicht angenehm an, das wissen wir alle. Man fühlt sich irgendwie „falsch“, vielleicht sogar so, als würde man sich verstellen. Aber das gehört dazu. Wer sich selbst verändern und in Neuem ausprobieren will, kommt um dieses Erleben der Selbst-Befremdung nicht drum rum. ■

ZUR KÜNSTLERIN



Christine Zarft

Gottesdienst gemeinsam gestalten und feiern



Die Spannung

„Der Gottesdienst wird unter Beteiligung und Verantwortung der ganzen Gemeinde gefeiert.“ Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass das Evangelische Gottesdienstbuch dieses Qualitätskriterium als erstes der sieben „maßgeblichen Kriterien“ des Gottesdienstes benennt. Es steht an erster Stelle, weil es als zentral angesehen wird. Gottesdienst ist kein Theaterstück, kein Vortrag, keine Inszenierung mit musikalischer Umrahmung, an der man wie ein Zuschauer oder Zuhörer teilnimmt. Darum ist auch der verbreitete Begriff „Gottesdienstbesucher“ nicht glücklich, weil er irreführend ist. Konzerte werden besucht, Museen werden besucht, aber der Gottesdienst will von uns nicht nur besucht werden. Er will mit uns gefeiert werden. Er kann gar nicht ohne uns gefeiert werden.

Oft wird gesagt, je mehr Menschen im Gottesdienst mitwirken, umso besser. Ich frage mich: Ist es wirklich das Ideal, dass in jedem Gottesdienst möglichst viele Menschen aktiv werden? Ist Beteiligung am Gottesdienst ein Anspruch, dem nicht gerecht wird, wer einfach nur in der Kirchenbank sitzen und singen und beten möchte?

Untersuchungen zum ersten Kriterium des Gottesdienstbuches kommen zu einem ernüchternden Ergebnis. Es wird faktisch und sehr bewusst nicht umgesetzt. Häufig werden nicht einmal Kirchenmusikerinnen wirklich in die Vorbereitung des Gottesdienstes einbezogen, geschweige denn andere Gemeindeglieder. Dabei spielt der Zeitfaktor eine entscheidende Rolle. Einen Gottesdienst unter Beteiligung vieler vorzubereiten, ist nun einmal zeit- und aufwändiger. Zeit, die nicht immer zur Verfügung steht.